

Lyon, den 15^{ten} August 1838,

Der Eurer hochachtungsvollen und freundschaftlichen
 Labandzettelchen zu erhalten, ist mir immer ein angenehmes
 Lust, mir die Eueren durch die Hände der Eueren mit
 belustigenden Freunden durch die Post zu empfangen. — Mögen denn
 die Eueren durch die Hände der Eueren folgen wollen können wir,
 der Eueren! Mögen die Eueren zu ganzem Mühen
 und einem freundschaftlichen, köstlichen Besuche kommen,
 Freund, der Eueren, Eueren, Eueren, Mayen nicht
 erfahren sind über die Eueren, für die Eueren der Eueren,
 über die Eueren der Eueren der Eueren und Eueren
 freundschaftlichen Eueren Eueren Eueren, — in der Eueren
 Eueren über, die Eueren Eueren der Eueren über
 Eueren, Eueren, Eueren, Eueren Eueren Eueren. —
 Eueren die Eueren mit Eueren Eueren Eueren, was
 ab der Eueren Eueren, die Eueren E. Eueren, Eueren,
 alle Eueren von Eueren zu Eueren, eine Eueren
 Eueren der Eueren Eueren und eine Eueren
 der Eueren Eueren, was Eueren Eueren Eueren
 Eueren. — Eueren in Eueren oder Eueren, Eueren
 oder Eueren Eueren zu Eueren, ist ab freundschaftlich
 Eueren, zu Eueren, Eueren Eueren zu Eueren, der Eueren
 Eueren Eueren Eueren und Eueren Eueren Eueren. — Eueren
 Eueren, im Jahr 1838 im Augenblicke Eueren Eueren
 Eueren Eueren Eueren Eueren Eueren, Eueren
 Eueren die Eueren Eueren, Eueren freundschaftlichen Eueren



Aufklärung, wieweit wir uns zu dem so lange vertriebenen
 von uns selbst über Wallenstein
 gekommen. - Einmal mehr wollen wir für
 die von ihm über das Land geführte! Das letzte
 große Recht dieser Commission annehmen
 für die wir nicht danken sind die ganze Naturgeschichte
 der für sie gesammelt. - Mein sehr verehrtes
 Buch wurde in Wien veröffentlicht. - Es ist mir
 sehr lieb, dass seit 1802 in Wien veröffentlicht wurde
 ein vollständiges 1804 durch Joseph Müller bewirkte
 gründliche Beschreibung anzugeben, die unter
 Leitung, die Gesellschaft, nicht für die Welt und
 da und Bildung für die zu veröffentlichen und zu
 motivieren, streng folgend durchzuführen.

Die monumenta boica geben fort. Die
 neuen Verträge geben eine neue neue Gesellschaft
 Österreich neu geben dem großen, die die
 von Gabelberg.

Mit dem reichhaltigsten Wappenstein für
 Hofgesellschaften, Gabelberg, Gabelberg und
 Gabelberg, gegeben ist seit dem alten
 und mit dem reichhaltigsten Hofgesellschaften:
 Gabelberg

Ihr verehrtes Gesellschaften,
 was ist aber zum Gabelberg
 Gabelberg.

ganz
 Gabelberg



Dem Geyßelgabelmann-Gesam
Leinwand von Tracmer
Herrn Geyßelgabelmann-Gesam
und v. a. Professor

NOV 14 1871

Berlin.



172

22,000 M. und die Mitglieder 2000 M. aufgebracht. Hornig betrieb ein schwunghaftes Geschäft mit Getreide, Hülsenfrüchten, Sämereien zc. und hatte in den 70er Jahren bereits ein Vermögen von zirka 70,000 M. gesammelt. Dieser Erfolg reizte ihn dazu, den Großkaufmann zu spielen und Differenzgeschäfte zu machen. So kaufte er 1883 vom Auslande 10,000 Ztr. Stärke für 100,000 M. Durch eine Krisis erlitt er Verluste über Verluste. Um sich anzuhelfen, manipulirte er mit fremden Geldern, welche zu erreichen ihm bei dem ihm dargebrachten unbegrenzten Vertrauen nicht schwer wurde. Die Gesamtsumme, welche durch Hornig verloren ging, beträgt zirka 700,000 M. Die Unterbilanz, beim Hornig'schen Konkurse beläuft sich auf 512,144 M. bei 43,386 M. Aktiva. Die Gläubiger erhalten 4 1/2 Proz. ihrer Forderungen. Das Defizit des Vorstandsvereins beträgt 140,000 M. Der Staatsanwalt beantragte in Anbetracht des Umstandes, daß Hornig das Vertrauen seiner Mitmenschen in der schändlichsten Weise gemißbraucht, und in Rücksicht auf die hierbei verbrochenen Straftaten eine 15jährige Zuchthausstrafe und 10jährigen Ehrverlust. Der Gerichtshof verurtheilte ihn zu 8 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust auf 10 Jahre. (W. L.)

Geruben Gv. K. S. hinsichtlich der bayerischen Geschichte es nur so zu machen, wie Wir es verabredet; — zuerst Westrieder zu lesen bis 1180 zur Nechtung Heinrich's des Löwen und zum Fall der Welfen in Bayern, bis zur Belangung des Hauses Scheuern-Wittelsbach an sein altes, seit Arnulfs des Bösen Hintritt verfürktes Herzogthum; — alsdann dieselbe Periode in Scholle durchzugeben — und nur auf einzelne Blättchen Gv. Igl. Hobeit Zweifel, Fragen und einzelne Bemerkungen, ganz kurz und trocken hinzuworfen. Ich werde dann in umständlichen Briefen jedesmal sogleich darauf antworten. — Das ist die beste Methode, die Geschichte nicht bloß dem Gedächtniß, sondern auch dem Verstand und dem Herzen einzuprägen, und sie im Kaufalzusammenhang, an ihrer wahrhaftesten Wurzel zu erfassen, nämlich am Zusammenhange der Ursachen und der Folgen. Selbstdenken ist für den Geist was die Bewegung für den Körper. Ewig bloß die Gedanken Anderer anhören, dünkt mir beinahe so edelhaft, als gleich den kleinen Kindern, sich die Speeren von Anderen vorkäuen zu lassen. — Vor Allem beschwöre ich Gv. K. Hobeit, sich nur ganz und ungetheilt Ihrem königlichen Herrn Vater in die Arme zu werfen, sich ihm völlig hinzugeben; — nur um Gottes Willen darin kein Wanken mehr, keine Rückfälle, keine plötzlichen Schüchternheiten oder Zweifel, auch keine Furcht oder Empfindlichkeit über jeden lauterer Ton, über jedes nicht auf der homöopathischen Goldwaage abgewogene Wort. Gv. I. Hobeit haben einen solchen Rückfall, ein solches Zaudern ungegründeter Furcht jüngsthin allzu hart gebüßt. Die Bestimmtheit und Ungeduld darüber wollte mir das Herz abreißen. Allein das Ganze wäre nicht geschehen, hätten Gv. I. Hobeit nicht allzu lang gewartet, meinen ehrfurchtsvollen Bitten und Rathschlägen nicht bloß Gehör, sondern auch Folge zu geben. — Auch ist die Junge gewiß das gefährlichste Glied am Menschen: ohne große Gegenwart des Geistes redet man sich leicht statt heraus, immer tiefer hinein und macht selbst die treuesten Anhänger ungewiß und verlegen. In einem Briefe vom 27. Juli 1829 spricht sich Hornmayer, ein Schreiben des Kronprinzen beantwortend, weiter über die Pflichten und Klippen des Herrscherberufes aus; hier heißt es unter anderem: „Der Erste im Staate steht über allen Partheyen — fällt Er Selbst in die Hände einer Parthey, so hat er aufgehört Fürst zu sein und wird ihr Werkzeug. Mit Henry IV., mit Gustav Adolf war Kurfürst Max I. der größte Fürst seiner Zeit und doch war Bayerns Loos unter ihm unglücklich und Verderben, weil er Parteimann geworden war. Es hat schlimme Folgen, sein gepreßtes Herz immer Demjenigen, der Einem gerade in den Wurf kommt, auszuschnitten und immer dem Neuesten oder Demjenigen beizupflichten, der als der Letzte gesprochen hat. Aber es ist eine noch unglücklichere Impotenz des Herzens, auch erprobten Männern immer zu mißtrauen, sich zu fürchten, wenn sie untereinander einig sind, sie gerne ein wenig untereinander zu heßen und ihnen Mißtrauen aufeinander einzuschleßen. Ich habe in meinem vielerfahrenen und vielgeprüften Leben viele Fürsten gekannt, und Wenige von dieser Erbfinde frei gemunden, und doch ist es gerade das Mittel, daß die Diener und Minister sich in die Faust lachen, sich untereinander verstehen und auf Unkosten des Fürsten den Frieden unter sich abschließen! Daß der Fürst nie mehr die reine, ächte Wahrheit hört, sondern nur immer jene konventionelle, die sie zusammen verabredet haben, daß er sie hören darf.“ Wir müssen hier des Raumes halber mit unseren Zitaten abbrechen; der Leser wird auch selbst das Bedürfniß haben, statt Bruchstücken das Ganze zu lesen, aus dem sich auch ergibt, daß der Kronprinz selbst sich die Ausbildung seines Geistes und Charakters sehr angelegen sein ließ und den verehrten Lehrer durch manche eigene Arbeiten in die glückliche Stimmung versetzte.

Briefe des Freiherrn von Hornmayer an Kronprinz Maximilian von Bayern.

Es sei uns gestattet, im Nachstehenden noch einmal auf das im „Sammler“ Nr. 129 bereits besprochene Buch „Aus dem wissenschaftlichen und künstlerischen Leben Bayerns. Von Legationsrath Dr. Ludw. Trost“ zurückzukommen, indem es uns der Mühe werth erscheint, eines historischen Kapitels (des fünften) aus demselben Erwähnung zu thun, in welchem drei Briefe des Historiographen Joseph Freiherrn v. Hornmayer zu Hertenburg aus den Jahren 1829 und 1830 an den damals achtzehnjährigen Kronprinzen, nachmaligen König Maximilian II., ihrem Wortlaute nach mitgetheilt werden. F. v. Hornmayer, der in den Tyroler Kämpfen um 1809 eine hervorragende Rolle gespielt hatte und bis dahin Historiograph des kaiserlichen Hofes gewesen war, war 1828 von König Ludwig aus Wien nach Bayern berufen worden und starb in München 1848 als Reichsarchivdirektor. Im I. Hausarchiv hinterließ eine Anzahl von Briefen, die Hornmayer von 1828—1844 an den Kronprinzen richtete. Dr. Trost kündigt an, daß er eine Partie derselben mit allerh. Genehmigung im Anschluß an eine Biographie Hornmayer's demnächst veröffentlichen werde. Auch von den drei Briefen, die in der hier in Rede stehenden Schrift jetzt schon vorliegen, gilt, was Dr. Trost von dem Briefwechsel im Allgemeinen sagt, daß sich nämlich „darin eine bisher noch nicht so gefasste wahrhaft väterliche Zuneigung zu dem mittelsächsischen Fürstensohne und eine warme patriotische Hingebung an Bayern ausdrückt“ und daß dieselben „Zeugniß geben von dem originellen Wissen und der charakteristischen Darstellungsgabe eines der hervorragendsten Gelehrten und Staatsmänner in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.“ Wir können uns nicht verjagen, einige Proben aus diesem höchst bemerkenswerthen intimen Briefwechsel, soweit er in dem Buche vorliegt, mitzutheilen. Am 14. Juni 1829 schreibt Hornmayer aus München: „... Wenn Gv. I. Hobeit manchmal meine Ansichten und mein gewiß stets in Ehrwürdigkeit und Liebe getauchter Zuspruch mißfielen, so bedenken Sie, daß Sie erst am Eingange, ich aber nahe dem Ausgange des Lebens stehe, daß die Fürsten keine gefährlicheren Feinde haben als die Schmeichler und Wohlthäter, — daß ich in den Stürmen des politischen wie des Privatlebens, oft in der Ebbe, mehrmals wieder in der Fluth, durch unzählige bittere und stärkende Erfahrungen, die Dinge nach ihrem wahren inneren Werth kenne, in der wahren Proportion habe anschauen gelernt, daß ich lange schon unten, in der engen, finsternen Klause sein werde, wenn Sie den Thron besteigen, daß ich also ohne Ehrgeiz und ohne jene beiden erbärmlichsten Schwächen der Menschen, Eigennutz und Furcht, bloß aus Liebe zu Ihrer Höchsten Person geredet habe. In Jahren erinnern sich Gv. I. Hobeit vielleicht in freundlichem Andenken meiner wahren, rücksichtslosen Anhänglichkeit an Sie und an meinen begeisterten Wunsch, daß dieses kraftvolle, noch in so manchen Dingen brachliegende und einer größeren Entwicklung fähige Bayern in Ihnen dereinst einen Herrscher erhalte, der für seine Ausbreitung und innere Stärke, für Wissenschaft und Kunst wie für den Wehrstand, staatsklug und energisch wirke und das Werk seines erhabenen königlichen Vaters fortsetze. Bayern ist durch seinen alterthümlichen und Waffenglanz zur ersten Rolle in Süddeutschland berufen, nur eine große Gelegenheit, nur eine günstige Konjunktur, — und es wiederholt sich die große Szene, die Friedrich mit Preußen gab, das vor seinem ersten schlesischen Kriege weitaus nicht die Hilfsquellen und die Größe des heutigen Bayern hatte. Erfüllen Sie Gv. I. Hobeit mit den Vorbereitungen zu Ihrem erhabenen Berufe, sie sind groß und langwierig, sie begehren daher Anstrengung und Beharrlichkeit. Wer so hoch steht, wer so viel und so Viele leiten soll, der muß viel wissen, der muß seinen Beobachtungsgeist, Ziel und Maß haben, wenn er nicht geleitet werden soll, nicht ein Spielball listiger maitres de plaisir werden soll! Höhere Ideen, wärmere Gefühle müssen den Geist heben, das Gemüth entgähnen, daß man nicht in Alltäglichkeit und Gemeinheit sinke, nicht Kleines betreibe wie Großes — und dann leider das Große — sehr klein! — Der Regent und der Feldherr brauchen, was an Bildung Jeder einzeln bedarf, alles zusammen; denn keine Kunst des Lebens, des Friedens oder des Krieges darf ihnen fremd bleiben. Die heutige Welt fordert leider allzuviel von den Königen. Ihr Spiel ist viel zusammengesetzter und schwerer als vor 50 Jahren, „payer de sa personne“ heißt es nun — und nicht mehr wie einst, bloß — leidlich repräsentiren. Weil nun aber vom Repräsentiren die Rede ist, gedenken Sie denn, durchlauchtigster Herr! manchmal der ehrfurchtsvollen Bemerkungen und Bitten Ihres alten Dieners wegen größerer Aufmerksamkeit auf einen deutlichen bestimmten Vortrag, auf eine imposante Haltung, edle Gebärde und auf die Benützung der körperlichen Vorzüge, die Ihnen der Himmel gegeben und in denen er mich oft in vielen Lineamenten an die anmuthigstahlende Schönheit F. M. der Königin erinnert hat. — Sie müssen einm. gnädigster Herr, dem Volk und den Soldaten, und Sie werden gewiß von Herzen gerne, den Frauen gefallen wollen; was ich oben zu sagen mir erlaubte, das gehört wesentlich dazu. — „Willst Du beliebt sein, so sei liebenswerth“, sagte der alte Orieche, — und die Damen wiederholen es gar oft.“



nicht bei. Goblet nahm das Wort unmittelbar nach der Darstellung des Ereignisses und der Auseinandersetzung der auf dasselbe bezüglichen Thatsachen. Er erklärte gerade heraus, daß man sich zweifellos einem von Deutschland vorbedachten Streiche gegenüber befinde, da die kriegerischen Absichten desselben bekannt seien. Der Zwischenfall von Bagny sei nur die praktische Anwendung eines Systems, entweder um die Geduld der Franzosen zu ermüden oder um sie in einer für eine große Nation unwürdigen Weise vor der Welt zu demüthigen. Da der letztere Fall nicht anzunehmen sei, so bliebe nur die erstere Frage zu diskutieren, ob man sich noch ferneren Erniedrigungen und neuen Verleumdungen aussetzen sollte. Goblet war der Ansicht, man sollte den Ereignissen zuvorkommen und die Situation mit einem Schläge klären, um ferneren Mißverständnissen vorzubeugen; deshalb müsse man ein Ultimatum an Deutschland richten. Dieses würde entweder eine dauerhafte Entente oder einen Konflikt zur Folge haben, welcher letzterer gerade wegen des unerwarteten Eintretens Aussichten auf einen Erfolg der französischen Waffen böte. Florens, der Minister des Aeußern, erwiderte Goblet, daß das Attentat nur ein zufälliges Faktum sei und daß, selbst wenn es mit Vorbedacht ausgeführt wäre, die elementarste Klugheit befehle, sich nicht leichten Herzens in einen Krieg zu stürzen, bei welchem die Zukunft, ja selbst die Existenz Frankreichs scheitern könnte. Goblet blieb trotzdem bei seiner Ansicht; der Krieg sei einmal unvermeidlich, und Alles, was man thäte, ihn zu vermeiden, würde Frankreich nur die Mißachtung Europas zuziehen. Man müßte das Unvermeidliche tapfer hinnehmen, um so mehr, als man den Ansturm mit Aussicht auf Erfolg zurückzuschlagen könne und ein patriotisches Fieber die Bevölkerung ergriffen habe. Florens hielt sich nicht für geschlagen und beidwor das Kabinet, keiner noch so begreiflichen patriotischen Empörung willenlos sich hinzugeben, deren Konsequenzen verhängnisvoll sein könnten. Jetzt intervenirte Grevy; er erhob sich von seinem Sitze, was er nur selten thut, und sagte ungefähr Folgendes: „Meine Herren! Ich suche sonst nicht Ihre Beschlüsse zu beeinflussen. Diesmal indes, angesichts des Ernstes der Debatte, halte ich es für unerlässlich, meine Meinung abzugeben. Ich theile die Ansicht des Ministers der äußeren Angelegenheiten und bin derjenigen des Ministerpräsidenten entgegen.“ „Dann bleibt mir nichts übrig, als mich zurückzuziehen“, verzetzte Goblet, „und ich bitte Sie, meine Demission anzunehmen.“ „Ich kann dieselbe unter den augenblicklichen Verhältnissen nicht annehmen“, entgegnete Grevy. „Wenn der Zwischenfall geschlossen ist, werden Sie sehen, was Sie zu thun haben. Auch ich behalte mir meine Entscheidung vor, aber im Augenblick ist Ihr Posten ein Kampfposten, den Sie nicht verlassen dürfen. Uebrigens werden wir telegraphisch die abwesenden Mitglieder des Kabinetts befragen, und ich beuge mich vor der Entscheidung des Ministerraths.“ Bei der Abstimmung erklärten sich folgende Minister für die Uebersendung eines Ultimatus: Goblet, Boulanger, Aube, Lockroy und Granet. Dagegen waren: Grevy, Florens, Berthelot, Dauphin und ferner die Minister der Justiz, der öffentlichen Arbeiten und des Ackerbaues. Es waren also fünf für, sieben gegen die Uebersendung des Ultimatus. Kurz darauf beschied Grevy Herrn Florens ins Cabinet. „Mein lieber Minister“, sagte er zu ihm, „ich bin ein alter Rechtskonsulent und glaube Ihnen sagen zu müssen, daß Sie ein selten hervorragender Anwalt in Fragen des internationalen Rechtes sind. Wenn Sie einverstanden sind, so führen wir beide die unglückliche Affaire von Bagny zu einem glücklichen Ende, ich sage, wir zwei; ich sollte vielmehr: „wir vier“ sagen. Ich habe zu diesem Zwecke zwei Freunde, in die ich volles Vertrauen setze und die Ihnen nicht unbekannt sind, berufen.“ Grevy ließ darauf Florens in einen Neben-

Paquay (Straßburg i. E.): Er müsse die Versammlung vor Aufhebung des Identitätsnachweises warnen. In seiner Heimath habe man in dieser Beziehung traurige Erfahrungen gemacht. Eine Zollerrhöhung werde zu einer Besserung der Verhältnisse nicht führen. Die deutschen Landwirthe mögen sich vor Illusionen hüten. Schutzoll allein thue es nicht, die Hauptsache sei die Selbsthilfe, die sich in der Vervollkommnung des Betriebes, Verbesserung der Absatzwege n. s. w. äußere. Ganz besonders möge man, wie dies augenblicklich in Frankreich der Fall, mehr Werth auf die landwirthschaftliche Erziehung der ländlichen Jugend legen. Die vorge schlagenen Maßregeln würden zu einer Verbilligung der Produktion und zu einer Herabminderung der Arbeitslöhne führen. Letzteres sei allerdings keineswegs wünschenswerth, denn es liege andererseits im Interesse der Landwirthschaft, einen gut genährten Arbeiterstand zu haben. — Rittergutsbesitzer v. Dehlschlägel (Oberlangenan in Sachsen): Zölle dürfen nicht eine dauernde Einrichtung sein. Am liebsten würde ich eine vollständige freie Handelsbahn haben. Allein das Freihandels-System ist nur möglich zwischen Staaten mit gleichen Produktionsbedingungen. So lange dies jedoch nicht der Fall ist, so lange ganz besonders das Valuten-System zwischen den verschiedenen Staaten ein grundverschiedenes ist, können wir der Zölle nicht entbehren. Deshalb können wir bei Abschluß des Handelsvertrages mit Oesterreich, wegen der verschiedenen Valuten-Verhältnisse keine Zollunion schließen. Wenn ich also die Erhöhung der Zölle für nothwendig erachte, so muß ich auch für Aufhebung des Identitätsnachweises sprechen. Die Bedenken der Süddeutschen sind übertrieben, jedenfalls muß etwas geschehen, um den jetzigen unhaltbaren Zuständen ein Ende zu machen. Gegenwärtig ist die deutsche Getreideausfuhr fast vernichtet. Es würde sich empfehlen, einen vermittelnden Standpunkt zu suchen. Ich schlage vor: Die Gewähr einer Ausfuhrvergütung von zwei Drittel des Eingangszolles zu erstreben. Die landwirthschaftlichen Interessen des deutschen Nordostens, die ja jetzt am meisten gefährdet erscheinen, sind auch für das übrige Deutschland nicht zu unterschätzen. Der Ruin jener Gebiete kann nicht ohne Rückwirkung auf die anderen bleiben. Die gegenwärtigen Zölle können aber solange nicht als Schutzölle wirken, so lange nicht durch Behinderung der Ausfuhr ein Sicherheitsventil gegen die Ueberfüllung des deutschen Marktes geschaffen sei. — Professor v. Miaszkowski (Breslau): Die gegenwärtige Krisis ist lediglich ein Uebergangsstadium, entstanden durch die veränderten Verkehrsverhältnisse. Hauptsächlich leiden unter denselben diejenigen Landwirthe, die Getreide für den Verkauf erzeugen und außerdem stark verschuldet sind. Andere Erwerbszweige sind von der Krisis nicht minder schwer betroffen, als die deutschen Landwirthe. Für den Handel kommt noch hinzu, daß eine Menge dem Zwischenhandel Angehöriger allmählich entbehrlich geworden ist; für das Kapital macht sich der gesunkene Zinsfuß fühlbar, allein dieselben ruhen nicht nach Schutzoll. Ich verkenne nicht die Nützlichkeit der Zölle, sie haben bewirkt, den übertriebenen Andrang namentlich des amerikanischen Getreides und die damit verbundene Spekulation fern zu halten. Allein, daß eine Erhöhung dieser Zölle den Landwirthen etwas helfen wird, bezweifle ich. Eine abermalige Erhöhung würde Retorsion seitens anderer Staaten, ganz besonders von Italien bewirken. Dadurch würde eine Absperrung des Weltmarktes eintreten. Ein Sinken der Weltmarktpreise wäre die nothwendige Folge. Möglich ist ja, daß die Inlandspreise z. B. für Weizen, steigen würden, allein ob sich dieselben höher gestalten würden als gegenwärtig, ist zweifelhaft. Fest steht, daß die Erhöhung der Getreidezölle andere Berufsclassen schädigen würde. Die Erhöhung der Getreidezölle würde zur Vertheuerung der Brotpreise führen. Den Schaden hiervon würden die arbeitenden Massen haben. Entweder wären dieselben genöthigt, höhere Löhne zu verlangen oder es müßte eine schlechtere Ernährung der Arbeiter eintreten. Ich halte die Sozial-Reform für eine sehr heilsame, allein man darf doch nicht vergessen, daß durch die Sozial-Reform die Arbeiter stärker belastet sind und man muß sich hüten, eine noch stärkere Belastung herbeizuführen. Man darf nicht ohne Noth eine Erbitterung zwischen den bestehenden und besitzlosen Klassen hervorrufen, denn ist in der Arbeiterklasse erst einmal der Revolutionsgedanke entfacht, so haben wir keine Gewähr, daß nicht auch die ländlichen Arbeiter von solchen Gedanken ergriffen werden. Viel hat wohl auch die Entwerthung des Silbers verschuldet. Allein eine internationale Doppelwährung kann angesichts der russischen Papierwirthschaft wenig helfen. Auch Differentialzölle können nicht zum Ziele führen. Eine Abhilfe der gegenwärtigen traurigen Lage kann meiner Meinung nach nur ein mittel-europäisches Zollbündniß schaffen. Die Einführung eines derartigen Zollbündnisses ist wohl schwierig, aber keineswegs unausführbar. Jedenfalls empfiehlt es sich, in dieser Beziehung einen Versuch zu machen, es würde alle Zollstürme, unter denen die deutsche Landwirthschaft zu kämpfen hat, beseitigen. Rittergutsbesitzer Dr. von Frege (Abnaundorf bei Leipzig): Herr Professor von Miaszkowski sagte: andere Berufsclassen, wie z. B. der Mittelstand befinden sich in einer noch traurigeren Lage als die deutschen Landwirthe. Ich muß darauf erwidern, daß ein sehr großer Theil des Mittelstandes aus deutschen Landwirthen besteht. Diese befinden sich angesichts ihrer lokalen Zersplitterung in einer weit ungünstigeren Lage als der bürgerliche Mittelstand. Die Landwirthe sind nicht in der Lage irgend welche Konventionen zu schaffen, sie sind auch nicht, gleich den Industriellen in der Lage, ihre Produktion einzuschränken. Die Landwirthe haben von Gottes- und Rechtswegen die Verpflichtung, soviel zu produziren, als es ihnen ihre Kräfte gestatten. Sehr bedauert habe ich es, daß Hr. Professor v. Miaszkowski geäußert: wir würden durch eine Zollerrhöhung die Kluft zwischen den Arbeitern und Besitzenden vergrößern. Ich bedaure, daß ein solches Wort hier im Landwirthschaftsrath gefallen ist. Derartige Schlagworte gehören in Volks- und politische Versammlungen aber nicht hierher. Ich bestreite, daß die Arbeiter durch die Sozial-Reform belastet werden. Bei uns in Sachsen ist durch die Sozial-Reform lediglich eine Belastung für die Arbeitgeber geschaffen worden. Herr Professor von Miaszkowski sagte: die Zollerrhöhung werde zu Retorsionsmaßregeln anderer Staaten, zunächst Italiens führen. Nun aber ist Italien gerade mit solchen Retorsionsmaßregeln vorangegangen. Unsere gesammten Zollmaßregeln waren nichts weiter als nothwendige Vertheidigungsmaßregeln,